

# Was ist links? - Thesen zum Rest der Vernunft

Dennis Pieter, Nils Richber

1. Die Einteilung des politischen Spektrums entlang einer Polarität von Rechts und Links geht im historisch trivialsten Sinn auf die Sitzordnung der Abgeordnetenkammer der restaurierten Monarchie Frankreichs von 1814 zurück. Der allgemeine Sprachgebrauch zeigt allerdings bereits an, dass diese Begriffe Wesentlicheres übermitteln: Dort steht das „Rechte“ für Ordnung und Anständigkeit und das „Linke“ oszilliert zwischen dem Kontraintuitiven, Verkehrten, Ungeschickten bis hin zum Unechten, Unnatürlichen und Hinterhältigen. Der Religionsphilosoph Jacob Taubes bringt dies 1947 auf den Punkt:

Denn es sind selbstverständlich nicht äußere, zufällige Gründe, wie etwa die Sitzordnung in einem Parlamente, maßgebend dafür, daß gewaltige Strömungen der Gegenwart sich das Siegel links geben. Sondern in bejahender Aufnahme alles dessen, was von der Welt als links, mit eben jenem ominösen Klange, der diesem Worte anhaftet, verschrien wird, im Eintreten für all jene Fragen und Nöte, die von der Ordnung dieser Welt „links“ liegen gelassen werden, stehen diese Strömungen auf der Seite der Geächteten und Verachteten.

So ist auch das französische „gauche“ mit „unbeholfen“ oder „verbogen“ konnotiert und das englische „left“ gar mit „Abfall“ und dem, was zurückgelassen wird.

Links zu denken, bedeutet also, die Geschichte, die Gesellschaft, den Diskurs „auf links zu drehen“, gegen den Strich zu bürsten (Walter Benjamin) und sie aus einer dezidiert *nicht* neutralen, „ideologiefreien“, äquidistanten, ausgewogenen oder „faktenorientierten“ Perspektive, sondern aus einer Parteinahme heraus zu begreifen.

2. Links ist deshalb die Zurückweisung trügerischer Allgemeinheiten, unbeschädigter Identitäten und falscher Versöhnungen. Von links betrachtet, ist die heute von allen Ecken beklagte „Spaltung der Gesellschaft“ weder neu, noch überraschend, noch sollte diese Spaltung schnellstmöglich überwunden werden. Vielmehr ist die Spaltung, der Widerspruch, genau das, was linke Politik produktiv, manifest und geltend zu machen hat. Dabei ist weder die Spaltung zwischen verschiedenen Meinungen noch die zwischen Arm und Reich gemeint, obschon die Spaltung, von der die Linke ausgeht, sich empirisch in solchen konkreten Spaltungen manifestieren kann.

„Spaltung der Gesellschaft“ betrifft für die Linke jene Unmöglichkeit der Selbstidentität einer jeden – und also *nicht* nur bürgerlichen – Gesellschaft. Jedes Ding ist nur als *dieses einzelne* Ding auszumachen, nicht etwa, weil es unmittelbar offensichtlich wäre, sondern weil es *andere* Dinge gibt, von denen das eine *mittelbar* abzugrenzen ist. Diese äußere Grenze schreibt sich aber ins Innere ein, weshalb ein gemeintes „Alle“ (z.B. „alle sind Bürger“, „alle sind Menschen“, etc.) immer als ausgesagtes „Nicht-Alle“ zu dekonstruieren ist. Eine Allgemeinheit wie die bürgerliche Gesellschaft, die von sich behauptet, alle in ihr sich bewegenden Menschen seien auch anerkannte Mitglieder, kann sich nur insofern als allgemein behaupten, insofern sie sich auf eine eigens geschaffene Ausnahme stützt (z.B. dadurch, dass Bürger unterschieden werden von Verbrechern, aber auch von Arbeitslosen, Frauen, etc.).

Die Spaltung, um die es der Linken also geht, ist eine die bürgerliche Gesellschaft verunmöglichende aber zugleich dynamisierende und über ihre eigenen Grenzen hinaustreibende Spaltung. Nachträglich lassen sich dementsprechend solche überschreitenden „proletarischen Momente“ ausmachen, z.B. wenn aus dem Ersten Weltkrieg Soldaten- und Matrosenaufstände entstanden, die die Trägheit der endlosen Grabenkämpfe in eine Forderung nach grundsätzlichen gesellschaftlichen Veränderungen umwandelten. Die verabfallten Soldaten und Matrosen sind nachträglich als jene konstitutive Ausnahme zu bestimmen, weil sie einen äußeren Krieg verbotenerweise in ein Problem des inneren Krieges – des Klassenkampfes – umdeuteten.

3. Diese Zurückweisung eines Standpunktes ungeteilter Allgemeinheit zeigt sich bereits im Beharren auf der Spaltung des politischen Feldes selbst. Die Anerkennung dieser Spaltung macht den Unterschied zwischen Links und Rechts: Wenn die Linke ihren politischen Ausgangspunkt von der Unversöhnlichkeit der sozialen Spaltung in Klassen und der politischen Spaltung in Links und Rechts nimmt, ist die De-Radikalisierung und Befriedung dieser Spaltung, aus linker Perspektive<sup>1</sup> bereits als rechts einzustufen. So ist es kein Zufall, dass es für die politische Rechte weitaus üblicher ist, sich in der „Mitte“ oder als „weder links, noch rechts“ einzuordnen denn als rechts und sich nicht als demokratiefeindlich, sondern als Parteigängerin der „wahren“, „echten“ oder direkten, also ungespaltenen Demokratie zu verstehen.<sup>2</sup> Diese Politik untersteht in letzter Instanz einem Primat des Unpolitischen. Demgegenüber erscheint linke Politik aus rechter Perspektive zumeist nicht schlicht als politisch links, sondern als „extrem“, „radikal“, übertrieben, penetrant und den Frieden störend.

3.1 Daraus folgt nicht, dass die Linke es darauf abgesehen hätte, alle unpolitischen Räume abzuschaffen, sondern dass unpolitische Räume eben *politisch geschaffen* werden müssen, indem das Verhältnis des Politischen zum Außerpolitischen neu organisiert wird. Von rechts betrachtet erscheinen bestimmte unpolitische Räume dagegen als unmittelbare Gegebenheiten, deren Politisierung die Furcht vor der *décadence* und gegebenenfalls Verschwörungsphantasien auslöst.

Das Idyll des Unpolitischen wird in diesen Phantasien von intriganten, parasitären, fremden Mächten in den Schmutz der Politik gestoßen: die ausländischen Finanzspekulanten, die ihre Exzesse in das fragile Gleichgewicht der heimischen Lebensverhältnisse hineinbringen und sie zum politischen Problem werden lassen; die von den Eliten zur Zerstörung des heimischen Sozialstaats eingeschleusten Migranten; die genderideologisch geharnischten, „woken“ Kulturmarxisten, die den Brunnen des Geschlechter- und Generationenfriedens der Kleinfamilie mit Zweifeln und Frauenemanzipation vergiften, usw. usw.<sup>3</sup>

Für die Bildung von Allianzen und Hasskollektiven ist die Denkform der Verschwörungsphantasie dabei oft entscheidender, als deren konkrete Inhalte, die sich agitatorisch anscheinend nahezu beliebig rekombinieren lassen.

3.2 Politisierung erfolgt nach einer Einsicht Hannah Arendts von besonderen, ihrer Definition nach nicht politischen Bereichen des Lebens her, die unvorhergesehen eine universelle Bedeutung annehmen können. Eine Totalisierung der Politik und die Ausmerzung unpolitischer Räume ist folglich eine Abwehrstrategie gegen das Politische und die Losung „Alles ist Politisch“ nicht minder reaktionär als der konservative Widerstand gegen die Politisierung von Residuen der Selbstverständlichkeit.<sup>4</sup>

---

1 Zur Spaltung gehört auch, dass es auch keine Formulierung für den Unterschied zwischen Rechts und Links gibt, auf die sich Rechte und Linke einigen könnten (s. Slavoj Žižek *Less than Nothing. Hegel and the Shadow of Dialectical Materialism* (Verso Books, 2012), S. 722).

2 S. dazu Theodor W. Adorno *Aspekte des neuen Rechtsradikalismus* (Suhrkamp, 2019).

3 Paradigmatisch hierfür ist der „Antikapitalismus“ der Nationalsozialisten mit ihrer Unterscheidung zwischen „schaffendem“ und „raffendem“ Kapital im Gefolge des Programms der „Brechung der Zinsknechtschaft“ (vgl. Adolf Hitler *Mein Kampf* (München: Franz Eher, 1925), S. 228ff, etwa: „Damit war aber auch die Aufgabe des Staates dem Kapital gegenüber eine verhältnismäßig einfache und klare: er hatte nur dafür zu sorgen, daß es Dienerin des Staates bliebe und sich nicht einbilde, Herrin der Nation zu sein. ... Den Unterschied dieses reinen Kapitals als letztes Ergebnis der schaffenden Arbeit gegenüber einem Kapital, dessen Existenz und Wesen ausschließlich auf Spekulation beruhen, vermochte ich früher noch nicht mit der wünschenswerten Klarheit zu erkennen“). Ähnliche auf „Zinskritik“ basierende Ideen finden sich auch bei Silvio Gesell und seinen Anhängern (vgl. dazu etwa <https://www.anarchismus.at/anarchistische-klassiker/pierre-jospeh-proudhon/36-schaffendes-und-raffendes-kapital-die-tauschringe-die-lehre-des-silvio-gesell-und-der-antisemitismus>, abgerufen am 20.10.2023).

4 Mit der Sprache Jacques Lacans ließe sich treffender sagen: Nicht-Alles ist politisch.

So entpuppt sich etwa die Fiktion der „safe spaces“, in denen jede Form als verletzend empfundenen Verhaltens zum politischen casus belli auf dem Schlachtfeld des Privaten erklärt wird, als Versuch, die Grauzone des Politischen und Vorpolitischen zu vereindeutigen und einen harmonischen, von dieser Spaltung nicht betroffenen Raum zu schaffen. Die Totalisierung der Politik produziert hier also eine Idealisierung zwischenmenschlicher Verhältnisse, die sich nur scheinbar wesentlich vom durch die gegenteilige Strategie der Entpolitisierung erzeugten Ideal der Familienharmonie unterm Christbaum unterscheidet. Die Gehässigkeiten gegeneinander, die das Scheitern dieses Ideals anzeigen, sind hier wie dort sprichwörtlich.

4. Für die Rechte ist das Politische folglich immer bloß Teil eines übergeordneten Ganzen, das selbst nicht von Politik abhängig ist. Rechte Politik besteht im Versuch, dieses übergeordnete Ganze – etwa den Staat, die Wirtschaft, die Kultur, das Volk oder auch das Gemeinwohl – aufrechtzuerhalten.

4.1 Der Bereich der Politik ist nach einer rechten Logik darum entweder säuberlich abgesteckt, wie im Fall der politischen „Mitte“, oder totalisiert, wie im Fall des Faschismus. Auch in der auf kulturkämpferische Themen geeichten politisch korrekten Linken – bei der eben z.B. der Anspruch auf objektiv „korrekte“ Sprachformen in einem niemals vollständig objektivierbaren Bereich erhoben wird – spiegelt sich die Vorherrschaft einer solchen, der Form nach rechten Logik. Das Politische aus linker Sicht entzündet sich aber stets an etwas, was aus rechter Sicht dort, wo es ist, nicht hingehört und ausgeschlossen bleiben sollte.

4.2 Dem entspricht das Verhältnis zum Begriff der Ideologie: Der Rechten gilt alles als „ideologisch“, was den Grundkonsens des sogenannten gesunden Volksempfindens aufkündigt. Diesem läuft alles zuwider, was befremdlich und unvertraut erscheint, weil es bis zur Konsequenz verfochten wird und dadurch Desorientierung stiftet. Die linke Kritik der Ideologie wird dagegen erst dort wirklich, wo sie die Selbstverständlichkeiten des gesunden Menschenverstandes erschüttert und diesen an seinen unschuldigen, gesunden Ansichten irre macht. Sie steht damit in der Tradition der Aufklärung und der auf Immanuel Kant zurückgehenden Vernunftkritik.<sup>5</sup>

Diese Kritik fordert eine zusätzliche, überschüssige und nicht selbstverständliche Denkbewegung, d.h. eine *theoretische* Kritik und eine *kritische* Theorie. Links ist darum auch, diese Denkanstrengung nicht zu scheuen.

4.3 Die aufklärerische, vernunftkritische Tradition, die als selbstverständlich und konstant angenommene Voraussetzungen des Denkens, Begehrens und Zusammenlebens für durchaus nicht übervernünftig und unabänderlich, sondern für thematisierbar, begreifbar und veränderbar erklärt hat, verläuft bis zu Karl Marx‘ Kritik der politischen Ökonomie (und auch bis zur Psychoanalyse). Die Marx‘sche Ökonomiekritik gibt einen kritischen Begriff von der sozio-ökonomischen Infrastruktur des gesellschaftlichen Lebens im Kapitalismus und den ideologischen Bewusstseinsformen, in denen sie erscheint. Sie weist dadurch

---

5 Auch der Sokrates Platons war in dieser Hinsicht Aufklärer, der seine Gesprächspartner scheinbar gesichertes, selbstverständliches Orientierungswissen vergessen machte und sie wie ein „Marmelzitterrochen“ in Erstarrung versetzte (s. Platon *Menon* in: ders. *Sämtliche Dialoge* (Bd. II), Otto Apelt, Kurt Hildebrand, Konstantin Ritter, Gustav Schneider (Hg.) (Hamburg: Felix Meiner, 1919), S. 80 St). Die Negativität dieser Desorientierung steht in Zusammenhang mit dem Ressentiment gegen Sokrates als Störer des sozio-epistemischen Friedens, das ihn schließlich zu Tode brachte. Sie wird seitens seines Gesprächspartners Menon als etwas erfahren, bei dem es – buchstäblich – *nicht mit rechten Dingen zugeht* und bei dem Sokrates Menon mit magischen Mitteln „in (s)eine Gewalt“ bringt (a.a.O.).

sowohl ihre Notwendigkeiten, wie auch ihre Bedingtheit auf und eröffnet die Möglichkeit ihrer Veränderung.

5. Die Linke ist nicht pazifistisch, denn Politik hat für sie einen antagonistischen Kern: Sie erkennt an, dass es keinen neutralen Boden und keinen übergeordneten Rahmen gibt, in dem das, worum es in der Politik ultimativ geht, verhandelt, befriedet oder einem Kompromiss unterworfen werden könnte. Der Erhalt der symbolischen, sozialen und ökonomischen Bedingungen, unter denen jede solche Vermittlung stattfinden müsste, ist ihr unvereinbar mit ihrer Verpflichtung auf Freiheit und Gerechtigkeit, die nicht bedingt, sondern unbedingt gilt. Darin besteht die bleibende Aktualität dessen, was Klassenkampf (engl.: „class war“) genannt wird.

5.1 Die Marx'sche Kritik der politischen Ökonomie hat keinen „Primat der Politik“ im Sinn, der eine freie und von entfremdeten ökonomischen Strukturen unabhängige Gestaltbarkeit gesellschaftlicher Verhältnisse unterstellt (z.B. im Anarchismus). Ebenso wenig behauptet sie einen „Primat der Ökonomie“, der jeden politischen (Um-)Gestaltungswillen auf die „eigentlich“ zugrundeliegenden ökonomischen Interessen reduziert, die dann in einer emanzipierten Gesellschaft auch bloß *direkt* statt politisch und ideologisch verklausuliert geltend gemacht werden müssten (z.B. im Arbeiterbewegungs-Marxismus).<sup>6</sup> Vielmehr bezeichnet der Begriff des Klassenkampfes den strukturellen Punkt, an dem ein Subjekt – das Proletariat – politisch dafür in Beschlag genommen wird, das ökonomische Formgesetz des Kapitals mit seinem Leib und Leben zu verbürgen (und das heute auch gern „eigenverantwortlich“) – oder an dem es diese Bürgschaft eben aufkündigt.<sup>7</sup>

5.2 Dieser strukturelle Punkt des Klassenkampfes ist *kein* Kollisionspunkt soziologisch klar definierter Gruppen, wie etwa „arm und reich“. Daher kann der Klassenkampf auch nicht von der Tagesordnung gestrichen werden, bloß weil der soziologische Phänotyp der „Arbeiterklasse“ angeblich verschwunden wäre, oder weil sich die Gesellschaft „funktional ausdifferenziert“ habe. Vielmehr bezeichnet er die quer durch das gesellschaftliche Gebilde verlaufenden Bruchlinien, entlang derer das Leben, die Bedürfnisse und Begierden der Menschen mit der Reproduktion der gesellschaftlichen Form vernährt werden. Diese bis heute gültige gesellschaftliche Form wird von Marx im *Kapital* bestimmt mit dem Begriff des Werts, der sich in der Mehrwertproduktion selbst verwertet und der Prozess, in dem dieser Wert gebildet und die Wertform mit sich selbst vernährt wird, ist die wertbildende – d.h. warenförmige, gesellschaftlich aufgenötigte Arbeit.<sup>8</sup>

---

6 Vgl. dazu Slavoj Žižek *Die Revolution steht bevor. Dreizehn Versuche über Lenin* (Suhrkamp, 2002), S. 96ff und Moishe Postone *Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft. Eine neue Interpretation der kritischen Theorie von Marx* (Freiburg: ça ira, 2003), S. 122). S. a.a.O., S. 111: „Eine derartige Kritik ist mit der frühen bürgerlichen Kritik der grundherrschaftlichen Aristokratie und der feudalen Gesellschaftsformation identisch. Es handelt sich um eine normative Kritik unproduktiver gesellschaftlicher Gruppierungen vom Standpunkt ‚wahrhaft‘ produktiver: sie macht ‚Produktivität‘ zum Kriterium gesellschaftlichen Werts. Weil sie zudem voraussetzt, die Gesellschaft werde als ganzes durch die Arbeit konstituiert, identifiziert sie die Arbeit (die arbeitenden Klassen) mit den allgemeinen Interessen der Gesellschaft und betrachtet die Interessen der Kapitalistenklasse als besondere, jenen Allgemeininteressen entgegengesetzte.“ Deshalb kann aus dieser Sicht auch die Ideologie bloß die Funktion haben, von der Partikularität der Interessen der Kapitalisten „abzulenken“ und der sogenannte „Überbau“ müsste im Sozialismus einfach nur als überflüssiges Blendwerk entsorgt werden.

7 Anschließend an Lacan schreibt Žižek (a.a.O. S. 99): „Wenn es für Lacan kein Geschlechterverhältnis gibt, dann gibt es für den echten Marxismus *kein Verhältnis zwischen Wirtschaft und Politik*, keine „Meta-Sprache“, die es uns ermöglicht, vom selben neutralen Standpunkt aus beide Ebenen zu begreifen, obwohl, oder vielmehr gerade weil diese beiden Ebenen unentwirrbar miteinander verflochten sind.“ Das Proletariat ist also das Subjekt, das durch seine (psychische und körperliche) Arbeit dafür aufkommen soll, dass es ein solches Verhältnis eben doch gebe.

8 Marx begreift die Substanz des ökonomischen Werts im Unterschied zur auf die Preisbildung fixierten Erklärung aus dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage als das in der Produktion einer Ware verausgabte Maß „gesellschaftlich durchschnittlich notwendiger Arbeitszeit“. David Harvey mahnt ganz im Sinne unserer

Deswegen hat linke Politik, an welchem gesellschaftlichen Problem sie auch immer ansetzt, die in der kapitalistischen Wertproduktion implizierte Form der Nötigung begreiflich zu machen, anstatt sie einem fetischisierten großen Anderen – den Lobbygruppen, den Finanzkapitalisten, der CIA, den Globalisten, den alten weißen Männern, Donald Trump etc. – in die Schuhe zu schieben, auf diese Weise den politischen Machtwillen eines Akteurs mit den formalen Notwendigkeiten der gesellschaftlichen Strukturgesetze zu einer augenscheinlich widerspruchsfreien Einheit zu verschmelzen und sich in der Folge zu einer Politik des bestenfalls fruchtlosen, schlimmstenfalls die Barbarei befördernden Ausagierens zu verdammen.

6. Daraus folgt auch, dass es nicht – wie im Pazifismus, im Humanitarismus oder wie in der Austeritätslogik weiter Teile der Klimabewegung oder der politisch korrekten Privilegienkritik mit ihren Stichworten des Verzichts, der Schuld, der Mäßigung und der Selbstzurücknahme – die reine Sorge um das Leben sein kann, die linke Politik antreibt. Vielmehr kommt es darauf an, wie Bertolt Brecht im Text der „Resolution der Kommunisten“ formulierte, „nunmehr schlechtes Leben mehr zu fürchten als den Tod.“

Ein solches Begehren kann von keiner Partei, keiner Bewegung und keiner charismatischen Führerfigur eingefordert werden, ohne dieser Logik der Selbstverneinung postwendend und mit Zinseszins wieder zu verfallen.<sup>9</sup> Wird die Unverfügbarkeit der Spontaneität und das Vorrecht auf Skepsis und Distanz des Einzelnen zur gemeinsamen Sache etwa als „Spalterei“ verächtlich gemacht, negiert sich linke Politik selbst und untergräbt den Triebgrund auch nur irgendeiner potentiell befreienden Praxis.<sup>10</sup>

7. Heute gibt es keine global relevante Linke mehr. Paradoxes Anzeichen für die Hegemonie der Rechten ist, dass die eklektische Bezugnahme auf linke politische Inhalte heute rechte politische Formen annimmt – etwa die der bereits dem Begriff nach rechten Identitätspolitik im linksliberalen Milieu, oder die der milieübergreifenden Querfront mit nationalem Bezugsrahmen, die eine wesentliche Rolle in der Geschichte des Faschismus und des Nationalsozialismus gespielt hat – gerade letzterer ging bei der Nivellierung des Unterschieds von Links und Rechts höchst methodisch vor – und die neben pazifistischen und anti-amerikanischen auch mit antikapitalistischen und sozialpopulistischen Parolen mobilisiert.<sup>11</sup>

8. Gegenüber allem, was in Geschichte und Gegenwart Anspruch auf den Signifikanten „links“ erhebt und gegenüber den Widersprüchlichkeiten linker Politik und linken Denkens bleibt aber an der Linken ein „überschießendes Moment“, das Jan Gerber mit dem Begriff des irdischen Glücks assoziiert.<sup>12</sup> An diesen Überschuss heften sich auch nach wie vor die bürgerlichen Angstphantasien

---

Überlegungen an, in dieser „Notwendigkeit“ die *Nötigung* mitzudenken: „Wir sind direkt gezwungen zu fragen: Was ist denn gesellschaftlich notwendig? Wie und von wem wird das festgesetzt? ... Welche gesellschaftlichen Notwendigkeiten sind in eine kapitalistische Produktionsweise eingebettet?“ (David Harvey *A Companion to Marx's Capital. The Complete Edition* (Verso Books, 2018) S. 22.

9 Vgl. Theodor W. Adorno *Marginalien zu Theorie und Praxis* in ders.: *Kulturkritik und Gesellschaft II. Eingriffe. Stichworte* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1977, S. 778: „Opfert einer nicht nur seinen Intellekt sondern auch sich selbst, so darf keiner ihn daran hindern, obwohl es objektiv falsches Martyrium gibt. Ein Gebot aus dem Opfer zu machen, gehört zum faschistischen Repertoire.“

10 Vgl. a.a.O., S. 764f.

11 Vgl. zu jüngeren Entwicklungen den Artikel von Daniel Keil *Weder rechts noch links. Querfront und Sozialproteste*, <https://www.nd-aktuell.de/artikel/1169403.querfront-und-sozialproteste-weder-rechts-noch-links.html>

12 S. Jan Gerber *Das letzte Gefecht. Die Linke im Kalten Krieg* (XS-Verlag, 2022), S. 182: „Aber nichtsdestotrotz besaß die Linke seit 1789 immer auch ein überschießendes Moment, das sich gegen diesen Staatsfetischismus, den Kollektivismus, den Arbeitskult usw. sperrte.

Dieses überschießende Moment lässt sich auf einen Begriff bringen, auf den sich gerade die Kritische Theorie immer wieder bezogen hat, nämlich den Begriff des irdischen Glücks. In der heutigen Linken ist davon allerdings nicht mehr die Rede. Vom Glück spricht sie allenfalls noch im Zusammenhang mit Kühen.“

bezüglich der Linken, wie Armin Laschet in seiner Autobiographie bezeugt: „Wenn man daran glaubt, dass es nach dem Tod irgendwie weitergeht, macht man auch Politik anders als zum Beispiel ein Kommunist, der bis zum Lebensende dringend mit allen Mitteln das Paradies auf Erden schaffen will.“ In solchen Angstphantasien lässt sich ein Ruf zur Tagesordnung entziffern. An diesem Bild bleibt vielleicht nicht die utopistische Idealvorstellung des Paradieses als Idee linker Politik, wohl aber die Unnachgiebigkeit eines links liegen gelassenen Begehrens, das sich nicht mit dem bescheiden will, was der vermeintliche Realismus ihm zuteilt.